

früher gemachten Versuch bei der Landesregierung Kapotationsrechte zu erlangen. Abermals erfolglos. Dabei hatte man zugleich gebeten, einen Geistlichen anstellen zu dürfen. Wie wird einem noch heute das Herz ergriffen, wenn man jene Eingabe liest und sieht, mit welcher rührenden Worten die Katholiken ihre seelische Not schilderten und die Regierung anfleht, ihnen doch den letzten Trost durch einen Priester in der Sterbestunde nicht zu verkümmern! Man verzehrte hoch und heilig, dem Staate solle durch Zulassung eines katholischen Geistlichen nicht der geringste Nachteil erwachsen. Alles vergebens. Erwas wurde allerdings damals von den weltlichen Behörden erlangt, aber das war von höchst zweifelhaftem Werte für die Gemeinde. Unbegreiflicherweise hatte nämlich Kammerfourier Wieser im Jahre 1841 an höchster Stelle darum nachgesucht, daß die bisher von ihm geführte Verwaltung der Gemeindegelder der Oberaufsicht einer höheren Behörde unterstellt werde. Sofort wurde diese Bitte erfüllt. So hatten die Katholiken selbst ihre ganze Vermögensverwaltung unter Staatsaufsicht gestellt — ein bedenklicher Schritt! Ein kluger Berater hat nunmehr der aufstrebenden Gemeinde dringend rat, Er fand sich mit Gottes Hülfe in dem hochw. Herrn Franz Stolle, der als Superior in Leipzig 1855 die Seelsorge für die Altenburger Katholiken mit übernahm. Auf Streben Stollens wurde 1858 der ganze zweite Stadt des Hauses Unterparc Nr. 129 vom Zeltermeister Witschlow für kirchliche Zwecke auf sechs Jahre gemietet. Da bei Benutzung der evangelischen Garnisonkirche die Katholiken durch mangelnde Rücksicht besonders auf den evangelischen Militärgottesdienst behindert waren. An höchste Stelle wurde ein eintingliches Gesuch gerichtet, den katholischen Gottesdienst statt in der Garnisonkirche fortan in einem dazu hergerichteten Privatlokal abhalten zu dürfen. Erst nach Nobisreife kam endlich die Genehmigung dazu, so daß also die schon gemieteten Räume ein volles Jahr ihrem Zwecke nicht dienen konnten. Ein Saal wurde als Kapelle, ein Zimmer für den Priester hergerichtet, das andere vermietet. Auch wurde um diese Zeit Kirchenachfung eingeführt. Superior Stolle besorgte sieben Tisch-Gelassenbilder. Als Legation amtierender Nichtkatholiken. Das Altarbild der Kapelle zeigte die Gottesmutter mit dem Kinde. Mit Maria sollte sich von der schlichten Kostvorteile aus die katholische Sache in Altenburg wieder aufrichten werden. Wächst dem Superior Stolle bewährte sich in den folgenden Jahren als eine außerordentliche Kraft der junge Kaufmann Antonio Sala, dessen Vater, aus Torino in Italien gebürtig, 1818 nach Altenburg gekommen war und das früher vom Kaufmann Richter bewohnte Haus in der Johannisstraße bezogen hatte. Wieder sollte also von jener denkwürdigen Stätte Segen für die Gemeinde ausgehen. Sala wurde 1864 Rechnungsführer der katholischen Gemeinde und brachte die in mäßige Lage geratenen Finanzen wieder in musterhafte Ordnung. Bald drängte wieder die Frage der Errichtung eines eigenen Gotteshauses. Das in der Parzelle erbaute Lokal entsprach zwar fürs erste den religiösen Bedürfnissen, doch schwebte darüber infolge der Mangelhaftigkeit einer Kündigung und der Schwierigkeit, ein anderes geeignetes Lokal zu finden, das Gefühl banger Unsicherheit, das den Glaubensgenossen den wohnstehenden Einwand ihres belächelten Gottesdienstes wesentlich verklärte. Diesmal sollte denn auch die Frage des Kapellenbaues durch den klaren Willen und die hohe Ausdauer des Superior Stolle in Verbindung mit der unermüdeten Sorge und umsichtigen Verwaltung Salas gelöst werden. Zunächst galt es dabei, die rechtlichen Wege bei den zuständigen weltlichen Behörden zu ebnen. Nach den ehesten Erläuterungen mehrschonlich sein leichtes Stück Arbeit. Würde man bedenklich nicht wieder die geringe Zahl der Katholiken als Verweis mangelnden Bedürfnisses für einen Kapellenbau vorkühnen und den abschlägigen Bescheid möglichst lange hinauszögern? Jedenfalls sollte alles verfrüht werden, und für den Fall einer neuerlichen Ablehnung hatte man den Bau eines Wohnhauses mit Verkauf in Aussicht genommen. Sehr wichtig war natürlich auch die finanzielle Seite des Kapellenbaues. Nach reiflichen Erwägungen hatte man sich für eine Kapelle mit einer Wohnung für Geistlichen und Küster im Unterbau entschieden. Vertrauensvoll wendete man sich nun nach Dresden an den Bischof Adolph Korkwert, der von 1854 bis 1870 katholischen Vikar und Domdechant war, mit der Bitte um gütige Unterstützung und Förderung des Vorhabens. Die Bitte fand wohlwollende Aufnahme. Die Gelder, die früher auf Veranlassung des Prinzen Edward in Paderborn zur Erbauung einer katholischen Kirche in Altenburg gesammelt worden waren, betragen rund 2400 Taler und waren in Paderborn zum Besten der katholischen Waisenhaus angelegt. Die Zinsen wurden schließlich durch den Erzbischof von Bamberg an den Dresdener Bischof handschrieben und hatten die Höhe von rund 1000 Talern erreicht. Aus dieser Zinssumme kaufte Bischof Korkwert zunächst auf seinen



Salem Aleikum Salem Gold
Die Zigarette des Feinschmeckers!
Nr. 50 60 80 100
50 60 80 100 Pfg. d. Stck.
Cavalier 100, Cabinet 150, Auslese 200 Pfg.

eigenen Namen einen geeigneten Parzelle um mäßigen Preis (1400 Taler). Es war der Platz Ecke Bernhards- und Hofstraße (heutiges Grundstück Hofstraße 13). Den Rest der Zinssumme überließ der Bischof der Gemeinde und erklärte sich bereit, den Parzelle den Altenburger Katholiken als Eigentum abzutreten, sobald ihnen vom Staate das gemeinsame Besitzrecht eingeräumt sein würde. Nachdem Vauplan und Kostenvoranschlag entworfen waren, erfolgte die Einlage der Gemeindevorsteher Sala, Wieser und Dr. Kötzing an das hiesige Ministerium um Genehmigung zur Erbauung eines Kapellenhauses. Der Inhalt dieses Gesuches beleuchtet wieder so recht die großen Schwierigkeiten der Lage unserer Glaubensgenossen von damals. Um so größer war daher die Freude, als unerwartet schnell die Genehmigung erfolgte. Maßgebend schritt man jetzt zur Ausführung. Das in Paderborn hinterlegte Kapital wurde der Gemeinde überhandt und am 4. Juli 1868 der Grundstein zur Kapelle gelegt. Bald darauf übernahm der damals regierende Herzog Ernst der Gemeinde 50 Taler zur Anschaffung einer Glocke. Auch der Rat der Stadt bewilligte auf ein diesbezügliches Verlangen der Gemeinde hin eine Unterstützung von 200 Taler. Immer wieder wußte man die Wohlthäter zu interessieren und eine von dem Gemeindevorsteher Sala hergestellte Lotterie brachte 200 Taler ein. Am Juli 1869 war das Werk vollendet. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 7473 Taler. Am 4. Juli 1869 konnte die neue Kapelle ihrer heiligen Bestimmung übergeben und auf den Namen der Erscheinung des Herrn oder der heiligen Drei Könige geweiht werden. Das war ein Jubeltag für die ganze Gemeinde und wie dankbar gedachte man dabei an den, die jahrelang für den Bau des Gotteshauses eifrig gesammelt hatten.

Das nächste Ziel der rastlos vorwärts strebenden Gemeinde war nun, einen eigenen Geistlichen zu bekommen. Mit Genehmigung des Bischofs Korkwert wurden im Jahre 1874 die Vorstandsmitglieder der Gemeinde beim Herzog vorkommen, um die landesherrliche Erlaubnis dazu zu erbitten. Der Herzog gewährte Verhinderung zu, aber der Gang der Verhandlungen wurde durch den Tod des Bischofs Korkwert im Jahre 1875 abgebrochen. Dadurch war nämlich plötzlich die Krone des rechtlichen Besitzes der Gemeinde in den Vorbesitz und getreten, denn Bischof Korkwert hatte ja das Kapellengrundstück seinerzeit auf seinen Namen gekauft. Wohl hatte er in einer rechtsverbindlichen Erklärung des Jahres 1869 die Rechte der Altenburger Katholiken ausdrücklich anerkannt, und seine Erben erhoben hiergegen auch keinen Einspruch. Aber auf wen sollte denn jetzt das Grundstück übergeben werden? Nach den gesetzlichen Bestimmungen konnte die Gemeinde als solche keinerlei Eigentum erwerben, da ihr das Recht der Gesamtpersonlichkeit bestritten war. So lag die Notwendigkeit vor, von neuem im Jahre 1875 um Erteilung der Rechte der Gesamtpersonlichkeit beim Ministerium nachzusuchen. Nach langwierigen Ver-

handlungen wurden endlich im Jahre 1876 die entworfenen Gemeindefestsetzungen vom Ministerium genehmigt und der katholischen Gemeinde die Eigenschaften und Rechte der Gesamtpersonlichkeit verliehen. So konnte also im Dezember 1876 das Grundstück auf den Namen der katholischen Gemeinde rechtsgültig eingetragen werden. Das bedeutete wieder einen großen Schritt vorwärts. Nachdem so die Besitzfrage geregelt war, ging man sofort wieder daran, einen eigenen Geistlichen zu bekommen. Der neue Bischof Franz Verzer sandte das diesbezügliche Gesuch der Gemeinde dem Ministerium zu. Darauf wurde zwar im Jahre 1877 die Genehmigung zur Anstellung eines katholischen Geistlichen erteilt, jedoch unter höchst schroffen Bestimmungen. In mehreren Punkten widersprach der Erlaß geradezu den Grundfäden der katholischen Kirche. Jedoch durch die Weisheit des Bischofs Verzer, der das Heil der Seelen im Auge hielt, wurde auch aus diesen Unannehmlichkeiten noch lange Verhandlungen schließlich noch etwas Brauchbares geschaffen. Das war im August 1880. Große Mühe hatte es gekostet. Außerdem waren die Quellen für die Befolgung des angeforderten Geistlichen recht geringfügig geworden. Schließlich trat aber doch am Sonntag den 5. September 1880 Herr Franz Bräuer, vorher Schloßkaplan in Wehlleben, sein Amt als katholischer Geistlicher in Altenburg mit dem Titel Pfarradministrator an. Was man jahrelang heiß ersehnt hatte, war endlich in Erfüllung gegangen. Freilich waren nur sehr wenige von den Katholiken der Jahre 1828 bis 1880 noch am Leben, die sich des erreichten Heiles freuen konnten. Die Namen der folgenden Pfarradministratoren und die Jahre ihres Amtsantritts sind: Sparta (1884), Mielde (1892), Pange (1900), Schrag (1902) und Kämpf (1903). Eine Besserung der kirchlichen Verhältnisse machte sich allmählich geltend. Unter der Leitung trefflicher Seelsorger entsfaltete sich bei den Gemeindegliedern großer Glaubens- und eble Verehrung für die gemeinsame katholische Sache. Durch freigebige Spenden und Schenkungen aus auswärtiger Gegend machte die Anwesenheit des Kirchleins ständig Fortschritte. Von großer Bedeutung für die Weiterentwicklung der Gemeinde war auch die Gründung des katholischen Vereins der Diözesen Altenburg im Jahre 1884. Sorgte dieser doch für die Förderung des Gottesdienstes durch Pflege des Kirchenjahres, für Beschaffung guter Schriften und Bücher, einer neuen Chorlampe und so fort. Mehr Jahre später (1894) wurden zwei weitere wichtige Vereine gegründet, der Katholische Arbeiterverein ein Musik- und der Katholische Gesellige Verein Schmölln, endlich im Jahre 1895 der Katholische Arbeiterverein Wehlleben. Diese vier katholischen Vereine waren wichtige Sammelpunkte kirchlichen Lebens und halfen den jeweiligen Seelsorgern gütlich, in der Diaspora das Reich Gottes auf Erden auszubreiten. Wichtig nahm die Zahl der Katholiken durch Zuwanderung vieler Arbeiter und Diensthaken aus Bayern, Schlesien, Oesterreich und Posen an, so daß schon im Jahre 1885 die Zahl von 740 auf 1113 gestiegen war. Dachte so der Altenburger Pfarradministrator bei seiner auf ein ganzes Herzogtum zerstreuten Gemeinde schon ein sehr mühsames Amt, so sah er sich seit 1895 noch gezwungen, das gesamte Seelsorge für den Ort Wehl (bis zum Jahre 1894) mit zu übernehmen. Das der Gemeinde Altenburg brachte dieses Opfer für die Nachbargemeinde nur Segen. Es ging ständig vorwärts. Trotz der mühseligen Postulation ihres riefig ausgedehnten Arbeitsfeldes gelang es den rührigen Seelsorgern allmählich überall Missionarunterstützung für die Kinder einzuführen, so in Mohlitz, Schmölln und Wehlleben, das damals auch nach Altenburg gehörte. Für den sich immer mehr vergrößerten Industriearbeiter-Musik- und Gesangsverein bildung einer selbstständigen Kirch- und Schulgemeinde angesetzt werden. So erfolgte im Jahre 1900 die Gründung des katholischen Schulvereins Mohlitz zum Zwecke der Errichtung einer katholischen Privatschule und Kapelle. Im Jahre 1902 konnte nach Überwindung nicht geringer Schwierigkeiten auch dort Kirchen- und Schulweihen gehalten werden. Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts brachte den Katholiken der Stadt Altenburg dadurch einen weiteren Fortschritt, daß der hochwürdig Herr Pfarradministrator Kruse das dem Kapellengrundstück benachbarte Wohnhaus mit Garten für die Gemeinde käuflich erwarb und das Grundstück desselben als Pfarrwohnung einrichtete. Im Jahre 1898 war es endlich auch den Katholiken der Stadt Schmölln beschieden, ein äußerst schönes Kirchlein einzuweihen und ihr Eigen nennen zu dürfen.

So ruhte Gottes Segen sichtbar auf der großen Altenburger Gemeinde, die schon um die Jahrhundertwende rund 3000 Seelen zählte und sich aus so unansehnlichen Anfängen durch rastlose Bemühungen und hohe Ausdauer zu einem ansehnlichen Bau entwickelte. Möge sie mit Gottes Hilfe auch weiterhin wachsen, blühen und gedeihen!

„Ja, ja, ich gehe schon.“ sagte Hella und drückte Koller's gesunde Hand. „Wart, mein Freund! Sie müssen stark sein um Ihrer Kinder willen.“
„Grüßen Sie mir meine Kinder!“ schluchzte er.
„Guten, Koller — und sobald es Ihnen besser geht, bringe ich sie her.“
Koller drückte Hella's Hand an seine Lippen. „O, Brüderlein Hellmers,“ rief er, „wenn die drohen im Rosenhaus eben so gültig wären wie Sie, dann wäre alles, alles anders gekommen. Dann wäre Frieden!“
„Auch das wird noch kommen, Koller. Dafür sehe ich all meine Kraft ein. Und nun leben Sie wohl, Koller! Auf Wiedersehen!“
Sie drückte ihm noch einmal die Hand, grüßte Thoben und warf einen Blick auf die blühenden Instrumente, die dieser auf dem Operationsstisch bereitlagte. Ein Grauen befiel sie, ein Zittern lief durch ihren ganzen Leib. Still und traurig vertiefte sie den furchtbaren Ort der Qualen.
Am Abend fand sich Wüchting im Rosenhaus ein, um seinem Chef Bericht zu erstatten. Es war schlummer, als Thiebold gefürchtet hatte. Ein großer Teil der Arbeit lag in Trümmern, das Arbeiterquartier war fast vollständig vernichtet. An eine Aufnahme des Betriebes war nicht zu denken, der Schaden war größtenteils durch Versicherungen gedeckt, aber trotzdem ergaben sich richtige Verluste an Maschinen und Material. Und überall herrschte das Chaos.
Wie Hammerschläge trafen diese Nachrichten den Fabrikherrn. „Mein Gott,“ rief er zitternd an allen Gliedern, „was soll nun werden?“
Wüchting zuckte die Schultern. „Das ist Ihre Sache,“ erwiderte er. „Sie sind der Herr. Hätten Sie meinen Rat befolgt und das Militär zu Hilfe gezogen, dann wäre das Unglück nicht geschehen. Ich möchte meine Hände in Unschuld zeigen. Sie jetzt, was Sie können! Eringen Sie Ordnung in das Chaos!“
„Aber, liebster Herr Wüchting,“ rief Thiebold, „wie kann ich eingreifen, wo ich doch an meinen Marierstuhl gefesselt bin? Verlassen Sie mich nicht in dieser Not! Bleiben Sie auf Ihrem Posten — bringen Sie Ordnung in das Chaos — ich erteile Ihnen Generalvollmacht!“
In den trauen Augen des Direktors sprach ein Blick auf. Nun war er ja am Ziele! Nun sollte das Eisen geschmiedet werden...
„Der Thiebold,“ sagte er im Tone des Wiedermannes, „Ihr Vertrauen heute mittag hat mich tief gekränkt. Ein weiteres erschreckendes Zusammenarbeiten ist nur möglich, wenn Sie Vertrauen zu mir haben — volles Vertrauen.“
„Das habe ich, Wüchting!“ rief Thiebold eifrig. „Bei Gott, das habe ich! Ich erteile Ihnen Generalvollmacht.“

„Das ist sehr schön, aber es genügt noch nicht. Wir müssen uns noch enger zusammenfühlen und Hand in Hand gehen. Unsere Arbeit muß fürder gemeinsamen Interessen dienen. Ich habe einen Maschinenplan... Vergrößerung der Fabrik... modernste Einrichtung... Eroberung des Weltmarktes... ein Goldstrom wird sich in unsere Kassen ergießen. Dafür will ich all meine Kraft einsetzen, aber ich tue es nur, wenn ich mehr als bloßer Partner Ihrer Firma, wenn ich... Teilhaber, Mitbesther bin...“
Er hielt inne und blinnte seinen Chef mit halbgeschlossenen Augen lauernd an. Dieser warf den Kopf empor und rief: „Sie sind lächerlich! Aber diese Kühnheit, dieses Aufsteigen-Geben gefällt mir, und da Sie überdies eine sichere und feste Hand haben, bin ich Ihrem Vorschlag nicht abgeneigt.“
„Ich bin noch nicht zu Ende,“ fuhr Wüchting fort. „Außer der geschäftlichen Fusion wünsche ich noch eine familiäre Verschmelzung. Um es kurz zu sagen: Geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau!“
Thiebold stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und warf sich mit einem heftigen Ausdruck in seinen Stuhl, daß er in allen Augen leuchtete. „Imma?“ rief er, „Imma?“
Weder er noch Wüchting hörten in ihrer Erregung das leise Klirren eines silbernen Löffels, der draußen im Nebenraum gegen das Glas schlug. Dort stand Hella mit dem Abendtrunk für ihren Onkel, mit blaßem Gesicht und wie zu Stein erstarrt, und mußte mit anhören, was drinnen von den beiden Herren geredet wurde.
„Ueberrascht Sie das so sehr?“ fragte Wüchting. „Ich und Imma waren immer gute Kameraden und vertrugen uns vorzüglich — nach dem alten Grundsatz: Was sich liebt, das neckt sich!... Als Ihr Schwiegervater habe ich selbstverständlich ein erhöhtes Interesse daran, daß die Fabrik floriert und daß wir möglichst hohe Gewinne erzielen. Sie sollen können, was ich daraus mache! Ueberdies ist Imma bei mir in bester Gut. Ich liebe sie und werde sie auf Händen tragen.“
„Und Imma?... Ist sie Ihnen gut?... Ist sie mit Ihnen bereits einig?... Sie ist noch so jung!“
„Jung gefreit, hat niemand gereut!“ lachte Wüchting. Dieses Redelstück schloß sich von Tag zu Tag. Lassen Sie alles Hebrige meine Sorge sein. Ich bin auf dem besten Wege, Immas Heines, wildes Herz zu erobern. Sie brauchen vorderhand von unserer Verabredung nichts zu wissen. Wir schicken sie in nächster Zeit in ein feines Pensionat nach Köln oder Genf — und nach einem Jahre, wenn die Fabrik wieder neu aufgebaut und in Betrieb ist, hole ich sie mir als mein liebes Brautchen heim. Dann brechen auch für Sie ruhiger Zeiten an. Darum meine ich, daß es das Beste ist, wenn Sie mir Ihre Zusage zu unserer stillschweigenden Verlobung geben.“
Thiebold überlegte; als praktischer Geschäftsmann erkannte er, daß diese Lösung im Grunde genommen die beste war. Da-

bei hatte er seine Ruhe, brauchte nur den Gewinn einzuflechten — und das Geld blieb in der Familie. Nach entschloßen freudig er Wüchting die Hand hin und sagte: „Ich bin einverstanden und habe nur einen Wunsch: Machen Sie Imma glücklich!“
„Keine Sorge!“ sagte Wüchting und schüttelte kräftig Thiebold's Hand. „Sie sollen können, wie Imma lacht, wenn ich sie nach einem Jahre als mein liebes Weibchen heimführe. Sie dahin wollen wir aber die ganze Angelegenheit als Familiengeheimnis betrachten und schweigen. Es bleibt also bei unserer Verabredung!“
„Ein Mann, ein Wort!“
„Schön! Dann habe ich nur noch einen Wunsch: Diese Hella Hellmers, die sich mit ihrer überaus humanitären auf die Seite der Arbeiter stellt und sich in unerhörter Weise in unsere Familienangelegenheiten einmischt, muß aus dem Hause, sonst bekommen wir nie Ruhe, weder hier im Rosenhaus, noch drüben im Dorfe. Ich würde keine Reue empfinden.“
Thiebold schaute ihn sorgenvoll an. „Wußt es denn kein?“
„Ja,“ sagte Wüchting mit Festigkeit. „Dieser schlaue Rätselräuber muß man endlich das Handwerk legen. Wir sind also auch in diesem Punkte einig.“
„Es wird mir schwer, meine Zustimmung zu geben,“ versetzte Thiebold. „Wo soll ich das Mädchen unterbringen?“
„Das wird keine Schwierigkeiten haben,“ versetzte Wüchting und fügte höhnisch hinzu: „Sie ist ja so richtig geistlos und unendlich dumm. Sie kann ja passadame oder Gouvernante werden; vielleicht verlegt sie sich dann auf Männerfang.“ Er lachte laut und setzte sich Thiebold gegenüber, um zur Feier des Tages mit diesem eine Bijsche Motipon auszusprechen.
Hella war bei dieser gemeinen und niederträchtigen Verleumdung bis in die Rippen erbost. Sie überlegte einen Augenblick, ob sie hineingehen und diesen elenden Verleumder ins Gesicht schlagen oder Imma den hinterlistigen Plan verraten sollte. Sie konnte sich indes zu keinem der beiden entschließen. Am besten war es wohl, zu schweigen, aber in der Stille zu handeln. Dieser Schurke, der den trauen Mann übertrieb, ein junges, unerfahrenes Mädchen und ihre Reichtümer durch einen Caunterthaler erobert und sie selbst aus dem Hause vertreiben wollte, mußte unschädlich gemacht und ins Derg getroffen werden, ehe es ihm gelang, seine unheilvollen Pläne auszuführen.
Rautlos ging sie hinaus, stellte den Schloßknecht ihres Onkels im Vorzimmer auf den Tisch und bog sich in die Türschwelle, um über die Sache nachzudenken.
Da erblinnte sie Wüchtings Gewehr, das noch immer in ihrem Gewahrjam war. Sie nahm es in die Hand, betrachtete es und sagte leise: „Vielleicht kann ich ihn damit ins Derg treffen — auch ohne Kugel!“
Und sie lächelte ernst und düster vor sich hin.
(Fortsetzung folgt.)